Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1906)
Heft: 5-6

Artikel: Der bewaffnete Friede
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802525

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIII. Jahrgang. — 1906. Nr. 5/6. Bern, 20. März.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes
enthaltend das
Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.
Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten.
Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund", Bottmingermühle bei Basel.
Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei in Bern, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — Europäische Friedenswonne. — Der bewaffnete Friede. — Zur Grubenkatastrophe in Courrières. — Der Pazifismus und Präsident Fallières. — Sozialdemokratie und Militär. — Provisorische Tagesordnung für den XV. Weltfriedenskongress in Mailand. — Verdienter Hohn? — Schweizerischer Friedensverein. — Deutsche Friedensgesellschaft. — Propaganda-Vorträge von R. Feldhaus in Deutschland und der Schweiz. — Anzeige.

Motto.

Sollten die Völker denn wirklich niemals hinter die einfache Wahrheit kommen, dass die Interessen aller durchaus gegenseitige sind?

Rothe, theol. Ethik.

Europäische Friedenswonne.

Klarer dünkt mir die Luft, heller der Sonne Glanz;
Deckt auch Schnee das Gefild', stürmt gleich der rauhe Nord:
In die Herzen der Völker
Hielt der Frühling den Einzug schon!

Statt der Waffen Geklirr — schmetternder Hörnerschall,
Voll Entzückung das Ohr lauscht der Schalmei Getön —
Süsse Schauer des Friedens
Giesst ihr Klang in die Menschenbrust!

Bald nun nahest auch du, seligster Augenblick,
Da mit weisem Bedacht auch in Europa wird
Um ein paar Regimenter
Jedes stehende Heer vermehrt.

Richard Schmidt-Cabanis.

——o——

Der bewaffnete Friede.

(Nach *Ch. Couet,* La comptabilité de l'Europe. Le Bilan de la Paix Armée. Rouen 1905.)

Jeder Anstrengung eines Volkes, seine militärische Stärke zu vermehren, hat von jeher eine analoge Anstrengung der benachbarten Völker entsprochen. Die militärischen Steuern sind so immer grösser und grösser geworden und erdrücken nun die Völker durch die immer mehr anwachsenden Abgaben.

Unterdessen vermehrt sich das Elend, die Zivilisation bleibt stehen, dem Boden fehlen die Arme, um ihn zu bearbeiten. In den Städten, wo aus Geldmangel die hygienische Lage bejammernswert ist, tötet die Tuberkulose die Jugend, und die Greise (eine bald sehr selten werdende Art) sehen mit stummer Ergebenheit die neuen Generationen ihnen ins Grab nachfolgen.

Die Aufmerksamkeit der Menschenfreunde, der Oekonomen, ja selbst der Politiker wurde auf dieses traurige soziale Problem gerichtet.

Vor einigen Monaten hat der ehemalige französische Generalstabsoffizier Messimy, der jetzt Abgeordneter des Seine-Departements ist, der Kammer ein Gesetz vorgelegt, das bezweckt, die Organisation der Armee zu vereinfachen, eine autonome Kolonialarmee zu schaffen und die Cadres, die Heeresstärke und die militärischen Lasten der Republik zu vermindern.

In der Ausführung der Gründe, welche seinen Gesetzesvorschlag begleiten, drückt sich Messimy folgendermassen aus:

„Die militärischen Steuern werden von Jahr zu Jahr drückender, Beteuerung einer fast banal gewordenen Wahrheit, die man jedoch unaufhörlich wiederholen sollte, ohne Rast und Ruhe, mit der beharrlichen und ausdauernden Hoffnung, dass das Licht schliesslich doch in das Volk dringen werde, das bis jetzt ohne Murren und Klagen die Last der beständig wachsenden unproduktiven, sterilen Abgaben ertragen hat." (La paix armée, par Messimy, Giard et Brière, éditeurs.)

Während die Staaten Europas sich bis an die Zähne bewaffneten, nahm der Handel und die Industrie Amerikas einen mächtigen Aufschwung und versetzte die Völker der alten Welt in Erstaunen; sie waren betroffen, selbst in ihre eigenen Länder Rivalen und Konkurrenten eindringen zu sehen, die, da sie keine oder doch wenigstens kleinere militärische Abgaben haben, für den ökonomischen Kampf und die Eroberung des Weltmarktes besser ausgerüstet sind. Während Europa seine Staatsschulden stets vergrösserte, verminderte das junge Amerika die seinigen und hatte Budgetüberschüsse von 4—500 Millionen Franken.

Erscheint uns angesichts dieser Lage Europa nicht wie ein altes Handelshaus, überladen von grossen Schulden, das enorme allgemeine Ausgaben zu tragen hat und das trotz all der Inferiorität eine Routine und die Art zu arbeiten beibehält, wie vor einem Jahrhundert, als Eisenbahn und Telephon noch nicht existierten, das sich plötzlich einem modernen Konkurrenzhause gegenübersieht, das die allgemeinen Ausgaben zu vermindern gewusst hat, das frei von jeder Hypothekschuld ist, dessen sämtliches Werkzeug vervollkommnet und dessen Unternehmungsgeist auf dem höchsten Punkte angelangt ist? Wenn das alte Handelshaus seine Finanzen nicht in Ordnung bringt und sich den neuen Verhältnissen nicht anpassen will, so ist es darum geschehen.

„Soll das aber heissen," sagt Messimy in seiner Studie, „dass man darauf verzichten müsse, stark zu sein? Sicherlich nicht! Die Ausführung meines Vorschlages bezweckt einzig und allein zu zeigen,

dass die alte Welt unter der Last der sterilen, unproduktiven Steuern zusammensinkt und deshalb durch die neue Welt auf dem ganzen Weltmarkte zurückgedrängt werden wird, wenn sie nicht die allgemeinen Ausgaben vermindert.

Was ich zeigen will ist nicht, dass Kriegsschiffe und Kanonen, Heer und Festungen gegenwärtig für eine Nation unnütz, ja schädlich seien, sondern nur, dass, wenn diese Dinge eines der wichtigsten und selbst notwendigsten Elemente der Grösse und Stärke eines Volkes bilden, sie doch nicht die Grösse und Stärke dieses Volkes sind. Das scheint mir vor allem die Gesundheit der Nation zu sein, wenn ich diesen Ausdruck anwenden darf, oder, besser ausgedrückt, ihr Gleichgewicht, das heute in allen europäischen Ländern gestört ist durch die übermässige Entwicklung der militärischen Einrichtungen." (Paix armée, op. cit.)

Mit andern Worten, Messimy billigt die Friedenskongresse, die die Entwaffnung nie als ein Mittel, sondern stets als Ziel betrachtet haben. Was gegenwärtig von Wichtigkeit ist, ist, die Rüstungen zu beschränken, sodann durch eine weise und friedliche Politik sie zu vermindern und den Frieden wiederherzustellen, der bewirken würde, dass Schiedsgerichtsverträge zwischen allen Mächten abgeschlossen würden, um so schliesslich ein Netz von Schiedsgerichten zu bilden, das den kriegerischen Nationalgeist einschliessen und ihm alle Lust, Krieg zu führen, nehmen würde. Wenn so die Nationen die Sachlage gesünder beurteilen, wenn sie sich von der Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen überzeugen würden, würden sie ihre Armeen verabschieden und so dem Lande die Hände wieder geben, die ihm mangeln.

Dieses vorausgeschickt, wollen wir nun durch Zahlen und offizielle Statistiken die riesigen Abgaben prüfen, die auf den Schultern der Völker als Steuern des bewaffneten Friedens lasten.

Im Jahre 1869, damals, als Europa den extremen Militarismus, der es, wenn nicht vorgesorgt wird, zum Bankerott und zur Katastrophe führen wird, noch nicht kannte; damals, als Europa noch nicht ergriffen war von der Krankheit, die Johann von Bloch „Zahlenwut" genannt hat, erhoben sich die militärischen Ausgaben Europas auf die Höhe von 2½ Milliarden Franken. Seit jenem Jahre haben sie sich verdreifacht und erreichen die ungeheure Summe von 8 Milliarden. Jahr für Jahr werfen die Völker Europas eine Summe von 8 Milliarden weg, und während die Gesetzgeber ohne zu zögern so grosse Summen gewähren, können sie, um Unglücklichen und Notdürftigen zu helfen, nicht einmal einige Millionen finden.

Wie gross sind denn die Ausgaben für Militärzwecke jeder einzelnen Nation? Die Statistik gibt uns die folgenden Ziffern:

Die Armee kostet jährlich und auf den Kopf der Bevölkerung:

Belgien 7 Fr.
Russland 8 Fr.
Italien 15 Fr.
Deutschland 24 Fr. 20 Cts.
Frankreich 26 Fr. 50 Cts.

(Raiberti, franz. Abgeordneter, Berichterstatter des Kriegsbudget von 1901, berechnet die Ausgaben auf 27 Fr. 98 Cts.)

Das sind nur annähernde Zahlen, berechnet nach den Budgets für Heer und Marine. Aber neben diesen zugestandenen, offenen Ausgaben gibt es noch eine ganze Reihe von heimlichen Ausgaben, die die Regierungen in den Budgets der andern Ministerien unterzubringen suchen aus Angst, dass die Völker schliesslich einsehen, dass der grösste Teil ihres Geldes in unnützen Werken aufgeht. Sehr viele Ausgaben, die eigentlich militärische sind, figurieren unter einer andern Rubrik in den nationalen Budgets. Die Finanzminister haben eben eine besondere Art der Buchführung, und wenn wir uns gestatten würden, in unsern Geschäften so wie sie Summen, die die Waren betreffen, auf die Rechnung der allgemeinen Unkosten zu setzen, würden wir den Beweis unserer Unfähigkeit in unserm Fache geben und gut tun, uns so rasch wie möglich zurückzuziehen. Obwohl man ja einwenden kann, dass das auf das Ganze keinen Einfluss hat, dass alle Ausgaben in das schliessliche Budget gezogen werden und es also gleichgültig ist, ob diese oder jene Ausgabe bei der oder jener Gelegenheit gemacht worden ist, so müssen wir doch gestehen, dass wir von der Buchführung eine andere Meinung haben: Sie soll gewissenhaft und ihre Angaben richtig sein.

Prüfen wir einmal diese geheimen Ausgaben. Wenn wir z. B. das Budget Frankreichs für 1903 nehmen, so werden wir sehen, dass für Pensionen und Hilfeleistungen, die grösstenteils militärischen Ursprungs sind, dort eine Summe von 169 Millionen Franken angegeben ist. Fügen wir noch das Budget der Ehrenlegion hinzu, das ja nur als ein Anhängsel des Militärbudgets betrachtet werden kann. Und zu diesem muss noch der Anteil der Budgets der andern Ministerien für die Bedürfnisse des bewaffneten Friedens gerechnet werden, z. B. die Entschädigungen an die Eisenbahngesellschaften, die verpflichtet werden, aus militärischen Gründen unrentable Linien zu unterhalten (Ministerium der öffentlichen Bauten), die Kosten der militärischen Organisation der Zollbeamten (Ministerium der Finanzen) oder der Forstjäger (Ministerium des Ackerbaues), die Preise für die Züchtung von (Militär-)Pferden etc. und viele andere kleine Ausgaben, die verschwinden in den grossen Ausgaben der Budgets.

Man kann sagen, dass der bewaffnete Friede in die Totalität des Budgets von Frankreich z. B. eintritt mit einer Summe von beinahe 1300 Millionen Franken.

Im Verhältnis zum ganzen Budget betragen die Ausgaben für Militärzwecke in:

Russland	25%
Italien	22%
Deutschland	20%
Frankreich	35%
Oesterreich	17%

Wenn wir für dieselben Länder die militärischen Ausgaben, die wir negative Ausgaben nenen wollen, mit den aktiven, produktiven Ausgaben, d. h. denjenigen für Unterricht, Post, öffentliche Bauten etc., vergleichen, so gelangt man zu folgendem Resultate:

	Negative Ausgaben	Produktive Ausgaben
Deutschland	1200 Millionen	2 Milliarden
Italien	400 „	615 Millionen
Russland	1100 „	2500 „
Frankreich	1260 „	1220 „

In allen Ländern, mit Ausnahme Frankreichs, sind die negativen Ausgaben geringer als die produktiven. Das so gestellte Problem verschlimmert sich noch, wenn man die öffentlichen Schulden in Betracht zieht. Im Jahre 1900 betrugen die Staatsschulden von

Frankreich	31,024	Millionen Franken
Russland	20,072	„ „
England	15,876	„ „
Oesterreich	14,532	„ „
Italien	12,908	„ „

Spanien	9,242	Millionen Franken
Türkei	4,076	„ „
Portugal	3,938	„ „
Deutschland	2,826	„ „

Die Staatsschulden Europas betragen 120 Milliarden Franken, was zu 3, 4 und 5% einen jährlichen Zins von 5 Milliarden ausmacht, für Frankreich allein 1 Milliarde.

In welchem Verhältnis stehen die Militärbudgets und die Zinsen der Staatsschulden zu dem Totalbudget? Eine Statistik liefert uns für 1900 folgende Zahlen:

Deutschland	32%
Oesterreich	39%
Russland	42%
Italien	56%
Frankreich	62%

So hat also jeder auf die Welt kommende Franzose, als Erbe der Unvorsichtigkeit und Unklugheit der Väter, sofort eine Schuld von 750 Fr. Die Engländer und Amerikaner, die doch auch so reich sind wie die Franzosen, bekommen nur resp. 360 und 70 Fr. Schulden mit in die Wiege. Welchen wirklichen Wert kann Frankreich diesem Passiv gegenüberstellen? Das staatliche Eisenbahnnetz; das ist aber wenig gegenüber 30 Milliarden Schulden. Deutschland und Russland besitzen ein Eisenbahnnetz, dessen Material einen gewissen Wert repräsentiert und das etwa die Schulden, wenn auch nicht decken, so doch vermindern kann.

Die negativen Ausgaben absorbieren in Frankreich zwei Drittel der Einnahmen. Frankreich ist also zur Untätigkeit verdammt, während andere Nationen ihre Hilfsquellen ihres Landes verwerten und auf den Weltmarkt bringen können.

Vor einigen Jahren hatten die Abgeordneten Frankreichs ein umfassendes Programm angenommen, das den Handel in Frankreich erleichtern und dem Lande durch Benützung der Flüsse und Kanäle billige Handelswege sichern sollte; mangels an Geld konnten diese Arbeiten nicht ausgeführt werden. Ohne auch nur einen Augenblick zu zaudern, gibt man also Millionen für Kanonen und Festungen aus; wenn es aber gilt, etwas für das Wohlergehen, Gedeihen und die Kraft des Landes zu tun, findet man nicht einmal einige hunderttausend Franken.

* * *

Der riesigen finanziellen Anstrengung, die die europäischen Staaten machen, hat natürlich stets eine analoge entsprochen in bezug auf Heeresstärke.

Im Jahre 1869 zählte die im Kriegsfalle unter Waffen gestellte Bevölkerung Europas 5,450,000 Mann; 1900 aber 16,930,000 Mann.

Am Ende des 19. Jahrhunderts betrug die Friedensstärke des Heeres in

Frankreich	600,000	Mann
Deutschland	600,000	„
Oesterreich	400,000	„
Italien	300,000	„
Russland	900,000	„
den übrigen Ländern	1,000,000	„
Total	3,800,000	Mann.

So unterhält Europa tatlos 3,800,000 Männer, die produktiv arbeiten könnten. Rechnet man den Ertrag der Arbeit eines jeden Mannes jährlich 1000 Fr., so gelangt man zu der Summe von 3800 Millionen.

Seit 1870 haben Deutschland und Frankreich rivalisiert; jede Nation wollte der andern an Heeresstärke überlegen sein. Auf diese Weise haben sie die andern Staaten genötigt, ihnen in den finanziellen Abgrund zu folgen.

Im Jahre 1873 erreichten die französische und deutsche Armee eine Effektivstärke von beinahe 430 bis 450,000 Mann.

Im Jahre 1875 vermehrte Frankreich seine Armee und vergrösserte die Zahl der Bataillone von 497 auf 641.

Die deutsche Militärpartei, beunruhigt durch diese Vermehrung und überrascht durch Wiederbelebung des benachbarten Landes, versuchte, Kaiser Wilhelm dahin zu bringen, dessen Kraft von neuem zu brechen und den Krieg zu erklären. Russland und England widersetzten sich diesem Vorhaben.

Seitdem sucht der deutsche Generalstab, Frankreich an Stärke gleichzukommen, womöglich aber zu übertreffen. In Frankreich herrschte die Revanche-Partei und so wurden 72 neue Bataillone geschaffen. Deutschland antwortete darauf durch die Schaffung von 42 neuen Infanterieregimentern und 80 Batterien.

Im Jahre 1897 bildete Frankreich wieder 145 Bataillone und gründete ein neues Armeekorps in Nancy.

Die folgende Statistik zeigt zur Genüge das sukzessive Anwachsen der deutschen und französischen Heeresstärke im Laufe der letzten 30 Jahre:

Deutschland:

	1873	1903
Stehendes Heer	440,000 M. 20,000 Offiz. 470 Bataillons 465 Escadrons 310 Feldbatterien	587,000 M. 24,000 Offiz. 635 Bataillons 482 Escadrons 574 Feldbatterien
Stärke d. Flotte	5,500 Mann 400 Offiz.	28,000 Mann 1,600 Offiz.
Kolonialarmee	Keine	6,000 Mann 400 Offiz.
Total	445,500 M. 20,400 Offiz. auf 40,000,000 Einw.	621,000 M. 26,000 Offiz. auf 56,000,000 Einw.

Frankreich:

	1873	1903
Stehendes Heer	450,000 M. 23,000 Offiz. 497 Bataillons 392 Escadrons 361 Batterien	570,000 M. 29,000 Offiz. 692 Bataillons 445 Escadrons 480 Batterien
Flotte	28,500 Mann 2,000 Offiz.	45,000 Mann 3,500 Offiz.
Kolonialarmee	22,000 Mann 1,000 Offiz. 40 franz. Bataillons 2 eingeborne Bataillons 28 Batterien	87,000 Mann 2,950 Offiz. 63 franz. Bataillons 40 eingeb. Bataillons 76 Batterien
Total	500,500 M. 26,000 Offiz. auf 36,000,000 Einw.	702,000 M. 35,450 Offiz. auf 38½ Mill. Einw.

(Nach Paix Armée, op. cit.)

Während Deutschland sein stehendes Heer um 175,000 Mann verstärkte, verstärkte Frankreich das seinige um 201,500 Mann. Während die französische Bevölkerung von 36,000,000 auf 38½ Millionen stieg, wuchs die Deutschlands von 40 Millionen auf 56 Millionen an, so dass die Verstärkung des deutschen Heeres proportionell vor sich ging; da die Bevölkerung sich um einen Drittel vermehrte, konnte das Heer denselben Fortschritt machen. Im Gegensatz dazu blieb die französische Bevölkerung an Zahl fast gleich gross. Diese Vermehrung des Heeresbestandes war nur möglich, indem es den Militärdienst obligatorisch für alle machte, so dass alle Jünglinge von 20 Jahren in die Militärlisten aufgenommen wurden.

Vergleichen wir das Verhältnis, in bezug auf die gesamte Bevölkerungszahl, der jährlich ausgehobenen Rekruten:

Frankreich	5,620	Rekruten	auf	1,000,000	Einwohner
Deutschland	4,120	„	„	„	„
Italien	3,130	„	„	„	„
Russland	2,810	„	„	„	„
Oesterreich	2,670	„	„	„	„

Frankreich nimmt auch hier den ersten Rang ein. Seine Bevölkerungszahl nimmt nicht zu, d. h. also dem Lande ein grosses Opfer auferlegen, besonders da die männlichen Geburten von Jahr zu Jahr abnehmen, wie die folgende Statistik zeigt:

1876—1880	481,000	männliche Geburten
1881—1885	478,000	„ „
1886—1890	463,000	„ „
1891—1895	438,000	„ „
1896—1900	431,000	„ „

Um mit den Nachbarstaaten standhalten zu können, mussten alle jungen Leute von 20 Jahren, ob gesund oder krank, ob stark oder schwach, ausgehoben werden. Wenn die Verminderung der männlichen Geburten so fortschreitet, wird Frankreich in 10 Jahren jährlich nicht mehr 200,000 Rekruten ausheben können.

Diese anormale Heeresstärke, diese Massenkasernierung verursacht die Verminderung der lebenden Kraft der Nation und hat Krankheiten der verschiedensten Art zur Folge; die Aushebung von schwachen, jungen Leuten oder von Jünglingen, die physiologische Fehler haben, schafft Ansteckungsherde. Die Sterblichkeit unter den Soldaten ist denn auch viel grösser als die unter der Zivilbevölkerung.

In der „Revue scientifique" vom 11. Oktober 1902 schreibt Löwenthal hierüber:

Der Hauptarmeearzt Marvaud hat die allgemeinen Krankheiten des französischen Soldaten mit denen der Bevölkerung desselben Alters verglichen (nach den Statistiken der französischen Versicherungsgesellschaften, der Eisenbahngesellschaften, der Seidenarbeiter in Lyon etc.) und er ist zu dem Schlusse gelangt, dass, während die Durchschnittszahl der Krankheitstage für die Armee 9—13 per Mann und Jahr ist, dieselbe für die gewöhnliche Bevölkerung 8,5, 8,3, bei anderen Berufen sogar nur 3,06 und 6,5 ist.

Die Sterblichkeit unter den Soldaten verhält sich zu derjenigen der Bevölkerung wie folgt:

General Paixhans (Periode von 1840—1846) schätzt die Sterblichkeit unter den Soldaten auf 19‰ gegen 13‰ der übrigen Bevölkerung; Vallin (1862—1868) auf 18,6‰ gegen 9,6‰, und nach heutigen Statistiken wird sie auf 22,5‰ gegen 10,01‰ geschätzt. Das sind verschiedene Zahlen; man kann aber doch daraus schliessen, dass die Sterblichkeit unter den Soldaten grösser ist als unter der anderen Bevölkerung desselben Alters und Geschlechtes; mit anderen Worten, mit dem Eintritt in die Kaserne vergrössert sich die Wahrscheinlichkeit eines allzu frühen Todes ganz bedeutend. Ferner sind die Sterblichkeit und die Krankheitsfälle bei den Rekruten im ersten Dienstjahre zahlreicher.

In der „Revue scientifique" vom 13. Juni 1903 gibt Grandjux in einem Aufsatz über die Sterblichkeit in der Armee folgende Statistik:

Mittlere Sterblichkeit per Jahr in den Jahren 1893 bis 1900 auf 1000 Mann der französischen Armee:

Artillerie (-Arbeiter)	3,61
Sapeur	3,93
Generalstab	4,50
Administration	4,51
Jäger	4,57
Genietruppen	4,66
Linientruppen	4,87
Festungsartillerie	5,15
Remonte	5,25
Kavallerie	5,30
Artillerie	5,55
Train	6,08
Sanität	7,88

Indem Grandjux die Sterblichkeit unter den Sanitätstruppen besonders hervorhebt, schliesst er:

„Diese erschreckende Sterblichkeit unter der Sanität, eine Folge des schlechten Standes der Hospitäler, ist ein Schandfleck für Frankreich."

Dr. Villaret hat in der „Semaine Médicale" vom 22. April 1903 eine Statistik der deutschen und französischen Armee während der Jahre 1890—1900 gegeben:

Mittlere Sterblichkeit pro Jahr und per 1000 Mann:

Französische Armee	5,84
Deutsche Armee	2,61

Wir wollen diese Statistiken verlassen; wir wollen nur noch erwähnen, dass auf 1000 Todesfälle unter der Bevölkerung 152 auf Tuberkulose zurückzuführen sind; in der Armee — 564! Diese Zahlen sind genommen aus der Gesundheitsstatistik der französischen Armee 1899, pag. 159.

In dem ich alle diese Zahlen angab, wollte ich den Anhängern des Krieges und des Militarismus nur zeigen, dass die Friedensfreunde vielleicht nicht so knabenhaft sentimental sind wie manche glauben, und dass für sie die Friedensfrage nicht nur eine rein humanitäre, sondern auch eine wohlbegriffene Interessenfrage, mit andern Worten, ich behaupte, dass die Friedensfrage die Brotfrage ist. Die angeführten Tatsachen noch zu kommentieren, halte ich für überflüssig.... Die angeführten Statistiken beziehen sich meistens auf Frankreich. Die andern Staaten leiden an derselben wahnsinnigen Krankheit. Frankreich sollte ihnen als warnendes, abschreckendes Beispiel dienen. Europa muss seine Politik ändern. Die ökonomische Konkurrenz zwingt uns, unsere Rüstungen zu beschränken und sie zu vermindern. Sonst gehen wir dem finanziellen und moralischen Ruin entgegen, zum Vorteil der andern Erdteile, besonders Amerikas.

Hans Bächtold, stud. phil.

——o——

Zur Grubenkatastrophe in Courrières.

Das entsetzliche Unglück, das in diesen Tagen so manchem braven Bergmann den Tod und so vielen Familien bitteres Leid gebracht hat, zeigte aufs neue, dass Mannesmut und Todesverachtung nicht allein auf dem Schlachtfelde erprobt werden können. Bei dem unermesslichen Jammer, den die Katastrophe gebracht hat, ist sie dennoch zu einem Lichtstrahl geworden in Hinsicht auf die Beziehungen zwischen den beiden grossen mitteleuropäischen Nationen, die ja leider in neuester Zeit wieder mehr als je zu recht dunkeln Gedanken Veranlassung gaben. Wir meinen das wahrhaft brüderliche Auftreten der deutschen Rettungsmannschaften, das auf den so empfänglichen französischen Charakter einen Eindruck von bedeutungsvollster Wirkung gegenüber den alten Rivalen jenseits des Rheins gemacht zu haben scheint.

Diesen Empfindungen wird in einer ergreifenden Skizze des „Gil Blas" folgendermassen Ausdruck gegeben:

„Mehr als tausend französische Bergleute sind in den Eingeweiden der Erde begraben. Tödliche Gase, lodernde Flammen durchrasen das Bergwerk. An der Oeffnung der Schächte steht angstvoll gedrängt eine stumme Menge. Die Gewalt der Katastrophe, ihre Plötzlichkeit, die Zahl der Opfer, der schreckliche Tod der meisten dieser, der noch furchtbarere Todeskampf aller, die nicht sofort verbrannt oder erstickt wurden, das Elend und der Schmerz der Ueberlebenden, alles vereinigt sich zu einem furchtbaren Drucke auf die Gemüter, denen entsetzliche Bilder vorschweben. Die unbeschreibliche Schwierigkeit, den vielleicht noch Ueberlebenden Hilfe zu bringen, macht die Angst noch peinigender. Da sieht man in Courrières einen Zug Retter eintreffen, die mit besondern Apparaten ausgestattet, freilich unter der Drohung unablässiger grosser Gefahren, in die Schächte hinabsteigen können. Diese Retter kommen aus Deutschland. Es sind Bergleute, die ihren französischen Kameraden zu Hilfe